

Sächsische Zeitung

Einzelpreis 10 Pfennig

Landeszeitung für Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen

Morgen-Ausgabe

(Privilegiert 1705)

225. Jahrgang, Nr. 239 a

Einmal täglich erscheinende Zeitung im mitteldeutschen Sprachgebiet. Bezugspreis: 10 Pf. pro Woche; 2.00 M. pro Monat; 20 M. pro Vierteljahr; 70 M. pro Halbjahr; 130 M. pro Jahr. Postgebühr 10 Pf. pro Vierteljahr. Einzelhefte 10 Pf. — Druck- und Verlagsort: Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62. — Verlagsleiter: Herrmann. — Telefon: 226 00/10. — Berlin: Bernburger Straße 30. — Verlagsprek: Amt für Buch- und Verlagswesen 226 00/10.

Mittwoch
10. Oktober 1928

Bezugspreis für die Deutsche Reichspost 10 Pf. für den Abonnentenpreis 6 Pf. pro Woche; 2.00 M. pro Monat; 20 M. pro Vierteljahr; 70 M. pro Halbjahr; 130 M. pro Jahr. Postgebühr 10 Pf. pro Vierteljahr. Einzelhefte 10 Pf. — Druck- und Verlagsort: Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62. — Verlagsleiter: Herrmann. — Telefon: 226 00/10. — Berlin: Bernburger Straße 30. — Verlagsprek: Amt für Buch- und Verlagswesen 226 00/10.

Sozialdemokratischer Landeserrat

Der sozialdemokratische Abgeordnete Künzler hat sich schon wiederholt durch sogenannte „Entfaltungen“ über Beziehungen der Reichswehr zu Sowjetrußland auf das zweifelhafteste ausgesprochen. Jetzt aber hat Künzler sich selbst überlistet, indem er in der Abendausgabe des „Vorwärts“ vom 6. Oktober einen „Geheimvertrag“ veröffentlichte, den die Reichswehr im März 1922 mit dem Sowjetrußland abgeschlossen haben und in dem die Herstellung von Grenzschutztruppen mit Sowjet- Rußland vereinbart worden sein soll. Es ist sich bei diesem Vertrag überhaupt um die Herstellung von Grenzschutztruppen handelt, ist aus der Veröffentlichung nicht einmal zu erkennen. Das Bedenken, das noch im Oktober dem politischen Berlin mit Ausnahme der Presse rechtlich eingehalten wird, das es zunächst verhindert, daß man groß von dieser Entfaltung Notiz nahm, und erst mit beginnender Woche hat man sich in den berühmten „politischen Streifen“ mit dem behauptet, was der „Vorwärts“ einer breiten Öffentlichkeit zu verbreiten für richtig und nützlich gehalten hat.

Die erste Feststellung ist die, daß das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der berühmten Kampfbildung und damit dem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Hermann Müller, der sie augenscheinlich leitet, einen Dienst erwiesen hat, wie er schlechter kaum gedacht werden kann. Ist denn etwas Neues? Nein, es handelt sich, wenn man genau guhst, um gerade die Dinge, die freigelegt einmal der „Manchester Guardian“ veröffentlichte und die dem gefühllosen sozialdemokratischen Abgeordneten Seidemann in Anlaß und Material zu einer beachtlichen Rede am 12. Dezember 1926 gaben. Es war jene von Geheiligtheit strotzende Rede, die wie eine Bombe in das Zimmer der Reichstagskammer fiel. Müller, damals gerade Reichstagsabgeordneter, hat kurz danach in aller Offenheit über den Reichstagsabgeordneten und Anhalt über diese Entfaltung berichtet und sich in den Jahren 1921/22 ausgesprochen. Er hat sich in der letzten Zeit seine große Redefähigkeit bei der jüngeren Zeit. Zweimal hat sich die Ausarbeitung des Reichstagsabgeordneten, um lediglich über diese Aufklärung-Beziehungen der Reichswehr zu einer Rede zu schaffen, und wenn auch die Verhandlungen verweigert waren, so hat doch die deutsche Öffentlichkeit durch die Rede in die Öffentlichkeit erfahren, daß damals jeder in die Öffentlichkeit brachte, wie die Dinge gewesen waren und was es sich handelte. Der deutschen Öffentlichkeit hat also der „Vorwärts“ mit seiner „Entfaltung“ nichts Neues sagen können.

Bedenklich aber wird auf jeden Fall die Wirkung dieser „Vorwärts“-Affäre im Ausland sein. Zweifelhaft irgend jemand daran, daß die englische und französische Presse mit Befriedigung diesen neuen Wunden aufknappen wird? Und daß damit die Meinung gegen Deutschland erhält, da keinem Leser in London und Paris ungemut werden kann zu wissen, um was für alle Kammeln es sich handelt? Freilich: auf fremde Regierungen wird der „Vorwärts“ sicher keinen Eindruck machen können, denn in den auswärtigen Ämtern aller Länder versteht man über ein Gebotnis, das besser als das irgend eines lebenden Menschen ist und Recht ist.

Wenn also jetzt der „Vorwärts“ denartige alte Geschichten wieder ausgräbt, um sie der Welt als neueste Aufdeckung zu verkaufen, so hat er sich damit zunächst einmal unsterblich blamiert. Doch davon abgesehen, ist die Frage bedeutungsvoller, welchen Zweck das sozialdemokratische Blatt mit seiner Veröffentlichung verfolgt hat. Der „Tag“ äußerte sich zu der Angelegenheit folgendermaßen: „Der Inhalt des Vertrages ist eine lächerliche Fiktion, eine Handlung, und wenn das Spitem, unter dem wir in Deutschland leiden, nicht die Abgeordneten, sogar im Falle von Landeserrat, immer erklärte, so wäre die so genannte Verhaftung von Künzler und ein rigoroses Verbot gegen diesen Verfall selbstverständlich. So aber ist zu beklagen, daß der Reichstagsabgeordnete in der Vorbereitung des Reichstagsabgeordneten eine Entfaltung gegen Künzler nicht haben würde — ein Beweis, wie begründet das Verlangen des Reichstagsabgeordneten nach Aufklärung der Abgeordnetenimmunität für gewisse Fälle ist. Künzler stellt sich so, als ob er mit dieser Veröffentlichung die deutschen Kommunisten treffen wollte. In Wirklichkeit weiß er ganz gut, daß er mit seinen verächtlichen Angriffen nur allen Gegnern Deutschlands Material in die Hände spielt. Es ist nach diesem Vorgehen Künzlers gar nicht zu bezweifeln, woher etwa der ideologische Außenminister Reichsheim sein Material erhielt, auf Grund dessen er in seiner letzten Rede behauptete, Rußland sei die Wärmekammer Deutschlands. Auch die berühmte Rede Wiandts in Genf wird in ihrem Zusammenhang wesentlich verständlicher. Vielleicht könnte der Reichstagsabgeordnete über die näheren Zusammenhänge eine weitere Auskunft erteilen — aber auch der Reichstagsabgeordnete Müller, der doch in Genf in enger Verbindung mit Reichsheim stand.

So geben sich deutsche Sozialisten, Angehörige der stärksten Bewegungspartei im Reich und in Preußen, dazu her, als Handlanger des Auslandes zu fungieren und die französische Propaganda gegen Deutschland mit Stoff zu versehen, wobei sie sich

Genossenschaftliche Verhaftung in Paris

Ein amerikanischer Journalist wegen Veröffentlichung eines Dokuments zum Flottenabkommen ausgewiesen

(Telegraphische Meldung.)

Paris, 9. Oktober.

Der amerikanische Journalist Harold Goran, der dem „New York American“ vor einiger Zeit den vertraulichen Text eines Handschreibens des französischen Außenministers an die französischen Auslandsvertretungen über das französisch-englische Flottenabkommen zur Veröffentlichung überlassen hatte, wurde am Montag nachmittag in Paris von Polizeibeamten auf der Straße angehalten und auf das Untersuchungsgericht geführt. Dort erfuhr man ihn, er solle sich verpflichten, Frankreich vor dem nächsten Donnerstag zu verlassen, falls er nicht verhaftet werden wolle. Der Journalist unterzeichnete den Ausweisungsbefehl. Die Affäre wird wahrscheinlich noch sehr viel Staub aufwirbeln, da die gesamte amerikanische Presse einmütig gegen die Festnahme ihres Kollegen Einspruch erhebt.

Das Flottenabkommen war dem Korrespondenten, Harold Goran, feierlich von Randolph Hearst, dem Besitzer des großen amerikanischen Zeitungsjournals, mit dem Auftrag überreicht worden, es zwecks Weiterleitung nach New York dem Londoner Büro des „New York American“ telephonisch zu übermitteln. Vor etwa einer Woche wurde Goran zum Cui d'Orban gebeten, wo man ihm den „Vorfall“ machte, Frankreich binnen acht Tagen zu verlassen. Er verständigte seinen Verleger, der sich sofort von New York aus nach Washington begab und den amerikanischen Interventionen. Goran fügte hinzu, daß er die ganze Verantwortung für die Demarche am Cui d'Orban übernahm. Er mußte Goran erneut vor den Cui d'Orban zitieren wurde. Er mußte in den letzten Verhandlungen den Eindruck gewinnen, daß die Angelegenheit beigelegt werden könne. Gestern mittag gegen 1 Uhr, als er sich in Begleitung des Generalsekretärs der amerikanischen Journalistenvereinigung zum Mittagsessen begehen wollte, erfolgte gegen ihn ein

Handreich auf offener Straße

Sieben Radfahrpolizisten verporteten plötzlich die Straße, in der sich das Auto der beiden Journalisten befand. Ein Polizeioffizier stieg zu ihnen und rief den Chauffeur zu „Zum Cui d'Orban!“ Eine halbe Meile von Paris aus, auf dem Weg zum Cui d'Orban, wurde er zur Polizeipräkturen gebracht. Dort verfuhr man ihn über die Mittel, die er gebraucht hatte, um sich den Text des Geheimdokuments zu verschaffen. Der Journalist lehnte natürlich ab, mehr als nötig zu sagen. Man sagte ihm, daß der französische Polizei die Darstellung nicht genüge und er sich der Weantennebestimmung schuldig gemacht habe und daß man eine Untersuchung gegen ihn einleiten werde, wenn er nicht seine Quelle angeben wolle. Man versuchte ihn mit der Aussicht einzuschüchtern, daß ein eventueller Prozeß ihm sechs Jahre Gefängnis einbringen werde.

Goran ließ sich durch diese Methode nicht einschüchtern. Er wurde darauf sieben Stunden lang auf der Polizeipräkturen festgehalten. Er durfte weder mit der Reichswehr, noch mit irgend einem seiner Bekannten telephonieren. Schließlich stellte man ihn vor die Alternative, entweder mitzutreten, oder ihm den Text der Note beizubringen, oder freiwillig seiner Ausweisung zuzustimmen. Man übernahm freizugelassen, entließ sich Goran schließlich zur Unterzeichnung des ihm vorgelegten Ausweisungsbefehles. Der Vorliegende der amerikanischen Pressevereinigung in Paris hat sich gestern abend sofort zum Cui d'Orban begeben, um gegen

die Pariser Polizei Einspruch zu erheben. Man antwortete ihm, daß Goran nicht verhaftet, sondern lediglich „verhaftet“ worden sei. Meerbendes habe der amerikanische Journalist ja frei (!) ausgeht, noch vor Donnerstag den französischen Wachen zu verlassen.

New York, 9. Oktober.

Zu der Verhaftung des Pariser Schrift-Korrespondenten gibt der Zeitungsjournalist Hearst eine Erklärung ab, in der es u. a. heißt: Hearst hätte es wirklich nicht eingeht, warum Frankreich wegen der Veröffentlichung des Abkommens durch Hearst soviel hermachte, es sei denn, daß das englisch-französische Flottenabkommen etwas enthalte, dessen sich Frankreich schäme. Das amerikanische Volk würde sicherlich Geheimdiplomatie, die für den letzten Krieg in weitem Maße verantwortlich sei. Es würde für Frankreich zu sein, sich zu vergegenwärtigen, daß Frankreich nicht wieder auf den Reichstag Amerikas rechnen könne, wenn durch seine Wachenstufen und Geheimdiplomatie die Welt in einen neuen großen Krieg bewirbelt werden sollte.

Dawesszahlungen und französisches Budget

Der Generaldirektor der französischen Finanzkommission hat sich kürzlich in „Matin“ das Budget für 1929. Er ist der Meinung, daß man der Zukunft mit Vertrauen entgegensehen und die Verringerung der öffentlichen Schulden geben genügend Grund für diesen Optimismus. Im einzelnen führte der Berichterstatter aus: Die öffentlichen Schulden seien seit dem 30. Juni 1928 um 15 Milliarden zurückgegangen. Die Senkung habe sich im Juli um 10 Milliarden durch den Verkauf von Staatsanleihen um 70 Milliarden auf 93 Milliarden Franken gefallen. Für die Amortisationssumme im kommenden Jahre etwa 8 Milliarden betragen werde. Für das Budget 1929 seien 3211 Millionen Franken aus Einnahmen aus dem Dawessplan eingeteilt. Die Kredit, die für die Kriegsgeschädigten der ehemaligen besetzten Gebiete eingestellt werden müßten, beliefen sich auf 1250 Millionen, die Naturalleistungen auf 400 Millionen. Für das Jahr 1928 werde der größte Teil der Entschädigungen, das heißt mehr als 80 Milliarden Franken, gezahlt sein. Im Augenblick, in dem diese Ausgaben ihr Ende nähern, würden die Zahlungen Deutschlands auf Grund des Dawessplanes zunehmen, da die Annuitäten von 2000 Millionen Franken am 1. September zu laufen begonnen hätten. Frankreich hat im Hinblick auf 1800 Millionen Dawessplan, oder 700 Millionen Franken. Die wirtschaftliche Lage Deutschlands habe sich bessert, daß sie sich durch Zunahme der Dawesszahlungen an die Alliierten um mehrere hundert Millionen Franken auswirken werde.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die U. S. R. in Tula den Vorliegenden des Reichsgerichts und den Staatsanwalt verhaftet. Der Staatsanwalt Joffe wurde selbst verhaftet. Die Gerichtsbeamten werden der Gegenrevolution und der Korruption beschuldigt. Insgesamt werden 27 Gerichtsbeamte vor Gericht gestellt.

Der Bischof von Nisogon, Monsignore Sath, ist am Mittwoch in Alter von 85 Jahren gestorben. — Am Mittwoch vermittelte der Bischof von Nantes, Monsignore Gouraud, im Alter von 72 Jahren.

des offiziellen Zentralorgans ihrer Partei bedienen. Die Veröffentlichung wird über den Ausgangspunkt einer neuen Ehe gegen Deutschland abgeben, und man wird Franzosen, Tschechen und Polen erneut einzureden suchen, daß Deutschland auch heute heimlich rüste und daß infolgedessen jede Abrüstung zu verwerfen sei. Man ist dann glücklich wieder so weit, Deutschland die Nichterfüllung einer Verpflichtung der Alliierten aus dem Versailles-Faktat verantwortlich machen zu können. In Deutschland aber ist eine Partei regierungsfähig, in deren Reihen erbärmliche Deunzungen vom Schilde des Herrn Künzler und die deutsche Volkspartei wendet dem Stochheim den Rücken, um gemeinsam mit jenen bunten Eckenmännern in der Preußen-Koalition zu wirken.

Im Reichstage dürfte von den bürgerlichen Parteien darauf gedrungen werden, daß die veraltete Fassung des jetzigen Bundesvertragesparagrafen schärflich eine zielgemäße Veränderung erfordere. Im Zusammenhang mit den Dringungen Künzlers wird

in politischen Streifen daran erinnert, daß im Februar 1927 der Führer der deutschen Sozialdemokratie, Otto Wels, nach Paris reiste, um dort dem Exekutivkomitee der Zweiten Internationale Dokumente vorzulegen, an Hand deren Wels den „Radpreis“ ertrug, daß die deutsche Reichswehr gemeinsam mit der russischen Regierung Kriegsvorbereitungen treffe. Der Kongreß hat diese Entfaltungen des Wels nach einem feierlichen Bericht des „Vorwärts“ mit großem Interesse aufgenommen und beschlossen, die Dokumente über die Verträge der Reichswehr gegen Verfall in zwei Veröffentlichungen in deutscher und in französischer Sprache zu veröffentlichen. Die „Kriegsangelegenheiten“ weist darauf hin, daß in jedem anderen Lande der Welt von der Volkserhebung die Annuitäten eines solchen Mannes unverzüglich aufgehoben und gegen ihn ein Landesverbotserfahren eingeleitet werden würde. In der deutschen Republik wären aber ansehender diese gegenständlichen Umstände: freilich, obwohl notwendiger dem Deutschen Reich allerhöchster Schaden durch derartige Denunzationen erwachte.

Blick in die Welt

Beilage zur Halle'schen Zeitung
225. Jahrgang, 10. Oktober 1928

Verbrechen im Schlafzustand

Die Morbtat des Sonnambulen — Ein Fall für Seelenforscher

London, im Oktober.

Eine seltsame Kriminalaffäre, die den Seelenforschern einen noch viel dankbareren Stoff zum Studium bieten dürfte als den Verbrechen, die sich damit befaßen, beschäftigt derzeit die amerikanische Öffentlichkeit. Ein Mann, der seit vielen Jahren Schlafwandler ist, hat in seinem sonnambulen Zustand seine Frau erschossen. Ob der Mann für diese Tat zur vollen Verantwortung gezogen werden könnte oder eher ein so beschriebenes Verbrechen, das unter einem hypnotischen Zwang im Zustand augenblicklicher Geistesverwirrung ein Verbrechen gewesen, darüber wird sowohl in wissenschaftlichen wie in juristischen Kreisen viel debattiert. Jedenfalls gerät nun durch diesen Fall, in der Polizeichronik ganz vereinzelt Kriminalfall der Wochenblätter Gorgula in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses.

Die Vorgeschichte des Vorfalls wird folgendermaßen dargestellt: Gorgula lebte an dieser seltsamen Krankheit seit langer Zeit. Während früher Monate vergingen, ohne daß er mehr als ein oberflächlich schlafend hätte, kamen diese Fälle in letzter Zeit öfters vor. Mit geschlossenen Augen erhob er sich zum geringen Schreien seiner Familienangehörigen aus dem Bett. Dieser war es wohlbekannt, daß es für den Unglücklichen eine Gefahr bedeutete, ihn in diesem Zustand zu wecken. Er begab sich deshalb auf dem Balkon, schwang sich auf das Geländer und stürzte auf dem kaum ansonst fünfmeter breiten Stützgestänge, fünfzehn Minuten lang herum. Während dieser Zeit waren seine Familienangehörigen in steter Angst, daß er vom ersten Stockwerk, wo sich die Wohnung befand, in die Tiefe stürzen könnte. Zum Glück kam es zu einem glücklichen Sturz nicht, da es vermieden werden konnte, daß der Sonnambule während des Schlafwandlens abfiel und gewendet wurde. Wenige Minuten nachdem Gorgula seinen Spaziergang abgeschlossen hatte, pflegte er unvermittelt zu erwachen, ohne auch die geringste Ahnung von der Situation, in der er sich befand, zu haben.

Im Hause, das Gorgula bewohnte, wurde nun vor einiger Zeit ein Einbruch verübt. Gorgula hielt es für ratsam, sich einen Revolver anzuschaffen, um im Falle eines Einbruchs in seiner Wohnung gewappnet zu sein. Diese Vorsichtsmaßnahme führte zu der furchtbaren Tragödie. Wie diese sich abspielte, darüber ist man lediglich aus der Schilderung des Wärters orientiert. Gorgula soll wieder einmal von dem Tisch erhob worden sein. Sein Weg zum Balkon führte an dem Tisch vorbei, auf dem der Revolver lag. Wie er nun darauf, die Waffe zu ergreifen und auf die Frau zu schießen, ist ihm selber ein Rätsel, zumal er sich in einem vollkommen bewußlosen Zustand befand. Auf die Detonation des Schusses stürzte der siebenjährige Sohn des Ehepaares, der in einem angrenzenden Räume schlief, in das Schlafzimmer und entwand dem Vater die Waffe. Die Mutter lag blutüberströmt in ihrem Bett und war beim Eintreffen des Arztes bereits tot. Im Augenblick, als der Schuß losging, kam der Schlafwandler zum vollen Bewußtsein und ersah die wenige Minuten später die Tragödie seiner verhängnisvollen Tat. Seine Verwirrung war so groß, daß er nun die Wordwaffe gegen sich richtete, in der Absicht, Selbstmord zu begehen. Der Sohn entließ jedoch dem Vater noch rechtzeitig den Revolver. Gorgula wurde verhaftet und ins Polizeihospital gebracht, wo der Verwundete und festlich vollkommen gebrochene Mann sich derzeit noch in Genesung befindet.

Psychologen und Juristen sind der Ansicht, daß der Wäcker an der Tat un schuldig sei. Die Hausbesitzer sagten bei ihren Verhör aus, daß das Ehepaar in allerbestem Einvernehmen gelebt habe und zwischen den beiden Ehegatten es niemals zu einem ernstem Streit gekommen sei. Im Detort selbst wendet sich dem Manne allgemeinste Leinahme an. Man ist der Überzeugung, daß man ihm gegenüber Milde statt Strenge des Gesetzes werden wollen lassen.

EDEL-KOHERE

DIE WIRKLICH BESTE ZIGARETTE ZU

Radio auf günstige Teilzahlung beim Radio-Haus
Mörizwinger 15 — Inhaber Hans Achtel — Fernruf 218 40.



Schallplatten

Täglich Eingang der neuesten Schallplatten

Übersehliche Auswahl

Ungestörte Vorführung bei

Piano - Ritter

Sprechapparat-Spezialgeschäft
Leipzigerstraße 75.

Wermarken
Kontrollmarken
Ford Hauszinger
Metaller selbst
Karlshörsner, 9.

Unabhängige
Vertrauenssache
Teppiche
ohne
Anzahlung
in 12
Monatstraten

Abend-Kurse

seit 1918 der Anzahl angelehnt,
besonders für Berufstätige
zur Vorbereitung für Reichswehrkandidatur
(Arbeiter, Bau-, Beamten-, Ober-
sekunda- und Prima-Klasse u. Abitur.
Dr. Harangoz Höhere Lehranstalt
Robert-Franz-Str. 1 — Fernruf 211 15.

Kaffee-Löffel
Alpaca-Silber,
echt Silber,
billig
Amann Weiss,
Halle,
Kleinachse 6.

Monatstraten
Läufer, Tisch-, Divan-
u. Stoppdecken, Gar-
dinen und Stores.
Hausindustrie
Waren-Handel-
Gesellschaft m. H. H.
Block 274
Berlin W. 9.
Mandelstraße 46

Prof. Zanders höhere Privatlehre

Friedrichstr. 24 Fernruf 289 79
Vorschule bis Obersekunda inkl.
Kleinen Klassen aller Schulstufen
Aufnahme erfolgt jetzt
Sprechstunden vormittags und nach-
mittags bis 6 Uhr

**Edm.-
Lieferwagen**
mit Fahrer ver-
mietbar 2 Stunden
und Tage
Fernruf 243 29

Miet-Auto
empfehle billigt
Genfice,
Tel. 292 34.

Preuß. Südd. Klassenlotterie

Siehung 1. Klasse 32,000,000, letztere am 16.
und 20. Oktober. 1/2, 208 92, 3.
Lohe noch vorrätig.
Grafstr. 101, -1011, u. Scherz, Halle a. S.
Karlstr. 10, 1011, u. Scherz, Halle a. S.

Hypotheken-Gelder

Bausparung zur I. Stelle auf
vielfache Grundstücke, an guter Lage
G. H. Fischer Bankgeschäft,
Güterstraße 20.

Wir suchen Speicherräume

Barriere, Nähe Niederbühl
Angebote unter G. N. 1854 an die
Gefälligst, 3. St. 2. e. 1. e.

Gastier Spiegelsatzkarpen

schneeweiß
von der Rando-Kammer aner-
kannte Zucht, empfiehlt zur Herbst-
lieferung

Lehrwirtschaft Frauenbain

der Grodenhain 1. S. 1. e.

Läden

Zum Mal kommen den Jahres-
breiten mehrere Läden in einem
neuen Abschnitt der Ortshaltung
verfügbare, von Doppel-
verkauft. Die Unterfertigten wollen
sich schon jetzt melden, wenn
damit Interesse besteht.
Franz Wöllner,
Gefellensberg,
Dittens am Main.

Die Züchter-Verbände der Provinz Sachsen

besonderen
gemeinsam mit den
ihnen angehö-
renden Vieh-
besitzern
Bereinigungen

in Bismark (Altmark) am 17. Oktober die

158. Versteigerung

durch die Viehwirtschaftsvereinigung Bismark.
Zur Versteigerung kommen ca. 250 Stück Rindvieh.

In Osterbura (Altmark) am 18. Oktober die

87. Versteigerung

durch die Viehwirtschaftsvereinigung Bismark.
Zur Versteigerung kommen ca. 250 Stück Rindvieh.

Die Verbände der Provinz Sachsen beauftragen die Vieh-
wirtschaftsvereinigung Bismark die auch die Viehwirtschaftsvereinigung
Bismark — unterliegen dem Zuchtstellen-Zustimmungsfähigen der
Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen.

Im Falle der Versteigerung werden freimüßliche und tragende Rinde,
tragende Kühe, Kühe und Kalber (mit Ausnahme von Schlachtkühen)
verkauft. Die Versteigerung findet Donnerstag zum Eintritt von gutem
Zucht- und Zuchtmaterial.
Anträge unentgeltlich durch die Geschäftsstellen der Vereinigungen.

Der 5. Pädagogische Kongress



Der 5. Pädagogische Kongress für Erziehung und Unterricht" nach
Halle einberufen wurde, hat seine Tagung unter dem Vorsitz des
berühmten Münchener Pädagogen Geheimrat Professor Reich-
hainer (am 10. d. d.) eröffnet.

Vier Flugzeugabstürze in Amerika

(Telegraphische Meldungen)
New-York, 9. Oktober.
In Detroit stießen bei einem Landungsmanöver zwei
Flugzeuge zusammen, wobei das eine in Flammen
ausbrach und das andere vollkommen zerstört wurde.
Auf Personen fanden den Tod. In Denver, der Haupt-
stadt von Colorado, stürzte ein Flugzeug aus einer Höhe von
1000 Fuß ab. Die beiden Insassen, zwei Schwere, waren
bei der Stürze tot und der Führer schwer verletzt. Bei einem
Flugzeugabsturz in Cincinnati (Ohio) wurden der
Führer getötet und ein Passagier schwer verletzt.

Kärntner Gäste in München

München, 8. Oktober.
Eine etwa 70 Köpfe zählende Reisegesellschaft aus
Kärnten traf in München ein. Ministerialrat Dr. Göb, der
Vorsitzende des Bundesfremdenverkehrsrates in Bayern, betonte in
seinem Willkommenswort, daß es für die Bayern immer eine
große Freude sei, wenn Gäste aus Österreich kämen. Vice-
präsident Dr. Frießl-Kärntner erwiderte, die Reise habe den Zweck,
die alten Beziehungen zwischen Bayern und Kärnten wieder
neu aufleben zu lassen.

Neue Petroleumfelder in Peru

London, 8. Oktober.
Im Gebiet von Lambaheque an der Nordküste des
Peru sind nach Berichten aus Lima große Petroleumfelder
entdeckt worden. Ähnlich wird von der peruanischen Regierung
erwartet, daß sie sich das Ausbeutungsrecht vorbehalten, bis Vereini-
gungen über eine nützlichere Verpachtung des Gebietes an
Gesellschaftlichen getroffen seien. Das neue Petroleumgebiet
liegt an der Grenze der peruanischen Petroleumfelder, die im ver-
gangenen Jahre Petroleum im Werte von rund 20 Millionen
Mark lieferten.

Kleine Weltereignisse

19 Ratten Pestinfestationen gefunden.
Halbeswiese zwischen Cronau und Barfelds wurden aus
dem Pestwegen bei niedrigen Wasserstand 19 Ratten gequälte
Pestinfestationen gemeldet. Die Herkunft der
Pestinfestation hat noch nicht ermittelt werden können.

Dampfer rammt Petroleum-Rahn auf der Seine.
Nach einer Kollision aus Rouen hat der Petroleumdampfer
"Merop" auf der Seine einen Rahn, der mit 380 Petroleum-
tonnen beladen war, in der Mitte durchgeschritten. Zwei
Personen wurden dabei getötet.

Kauferei einer Zigeunerbande.
Zwischen einer Zigeunerbande kam es in Wilberde in
der Nähe von Weßling zu einer wüsten Schlägerei, wobei
mehrere Zigeuner, darunter viele Frauen, zum Teil schwer ver-
letzt wurden. Die Polizei stellte die Ordnung wieder her.

Epphus in Seggedin.
In Seggedin sind mehr als 60 Epphusfälle vor-
gekommen. Mit einer weiteren Ausbreitung der Epidemie wird
gerechnet.

Jugenteilung in Westerbe.
Der um 17.45 Uhr in Westerbe ankommende Personenzug
entgleiste etwa 40 Meter vor dem Bahnhof, wobei ein Wagen
umstürzte. Personen kamen nicht zu Schaden. Die Ent-
schädigungsbüro ist noch nicht gefahrt.

Bombenfund in Buenos Aires
Wie aus Buenos Aires gemeldet wird, fand die Polizei bei
einer Hausdurchsuchung in einem Knabenstiftungs-Unterschlupf eine
große Bombe. Im Zusammenhang damit wurden vier Personen
verhaftet.

Feuer an einem Petroleumdampfer
Wie aus Rajahat gemeldet wird, ist der mit 14 000 Tonnen
Petroleum im Hafen von Mauritius vor Anker liegende Dampfer
"Deubafin" in Brand geraten.

Professor Karl Moser



Der bekannte Berliner Maler, wird am 11. Oktober 60 Jahre alt.
Königlich Preussische Staatskanzlei des Königs der Königin
habe dem Maler am 9. September 1928, 21. Oktober eine Sammelausstellung
seiner Kunst. Eine ähnliche Ausstellung wird von der
Berliner Gesellschaft vorbereitet.

Der deutsche Laubstuh in Amerika

Von
Erwin Rosen

Erinnerungen und Eindrücke

(21. Fortsetzung.)

„Der Mac, Sie haben neulich doch geschimpft wie unheimlich, als ich dem andern Gergentzen fünf Dollars gab, damit —“

„Ganz richtig, mein Sohn! Das macht man auch nicht mit Geld, denn Geld ist rar, sondern mit Rücksichtslosigkeit und Schamlosigkeit. Mann, strengen Sie ihren Willen an! Ich will vielleicht eine Tonne und beim Gergentzen bedarmen, Sie an dem Quell der reinsten Weisheit lutschen zu lassen?“

„Ich war tief bestürzt.“

„Ja, die Sache ist übrigens bei uns besser als im Call. Johann (das war Gergentzen's Rascelles) läßt Ihnen sagen, die Geschichte sei fabel und nicht wahr...“

Das war Mr. Crabbs Art der Anerkennung.

So wurde allmorgendlich Spalte bei Spalte der Arbeit des vorhergehenden Tages durchgesprochen und einem immer wieder eingeschämmt, daß es für den, der im Reporterzimmer haufen wollte, nichts auf der Welt gab und geben durfte als ein einziges Interesse und eine einzige Liebe: Die Zeitung und die Interessen der Zeitung. Erstens die Zeitung und zweitens die Zeitung und drittens überhaupt nichts als die Zeitung!

Der Laubstuh füllte sich in der Stube des Reporterzimmers bald so voll wie ein Fäßchen im Meier. Weil er jung war und einen sehr geschickten und im Lauf hatte, schenkte ihm das, was in Wirklichkeit ernstes und großes Schaffen war, ein lustiges, hinterlistiges Spiel. Immer neu und eigenartig. Immer lobend. Immer aufregend. Colporteur ging's mit der Arbeit den ganzen Tag hindurch bis spät in die Nacht hinein. Das Zimmerchen in der Donnellstreet bei Madame Gergentzen lag nicht nur zum Schlafen. Ein Gergentzen lag gar nicht, daß ich ein „hart gerittener Gaul“ war und beim Examiner in einem einzigen Tag mehr lernen mußte, als das anspruchsvollste Professorenkollegium eines Gymnasiums in einem ganzen Wochenplan verlangt hätte...

Denn der gute Wille und das hübsche Talent hatten's noch lange nicht. Eine ungeheure Menge von Material mußte ich verdauen und einen Mann schickigen Wissens mit aneignen, vor dem ich anerkennend nickte, hätte ich auch nur eine Ahnung gehabt, daß der Laubstuh nicht spielte, sondern „büffelte“. Aber die Zeitung hatte ihre eigene Art, zu loben und lernen zu lassen. Sie appellierte an Ehrgeiz und Stolz und Kraft, indem sie Vertrauen schenkte. Mr. Crabbs ließ es mich nie fassen, daß ich Anfänger und Lehrling war, und seine leise Hand führte meine Wege. Vom ersten Tag an bekam ich wie alle anderen meine Aufgaben zugewiesen und arbeitete in allen Abteilungen des Nachrichtenbüros. Ich wurde aufs höchstequantitative geschickt und zu dem einzelnen Folger, sorgsam, assistierte bei der Verichterstattung in großen Kriminalfällen, wurde bei den letzten politischen Gängen eingeschaltet und im Gefährlichsteinsatz. Ein hübsch gegebener Rat, wie von Gleichgesinnten oder Gleichgesinnten, als vorwärtige Selbstverpflichtung hingeworfen, eine lustige Delle, die niemals etwas Besorgendes hatte, ein Wort hier, ein Wort dort, die feste Fällung vor allem mit Männern, die ihre Arbeit kannten und liebten und gute Kameraden waren, wie ich sie im Leben selten gefunden, zeigten mir bald die richtigen Wege.

Das Problem war einfach genug. Wer Nachrichten einholte, durfte sich nicht auf Auge und Ohr verlassen, sondern mußte sehr genau wissen, wer die Männer waren, die Nachrichten geben konnten, und was die Nachrichten selbst bedeuteten.

„Die Hauptfrage müssen wir immer schon wissen, ehe wir zu fragen beginnen“, pflegte Mr. Crabbs trocken zu sagen.

Das war das Grundprinzip und leicht zu begreifen. Wenn ich zum erstenmal zu einem neuen Beamten der Stadt geschickt wurde, um eine wichtige Auskunft einzuholen, so mußte ich wissen, wer der Mann war, was er geleistet hatte, welche Ereignisse die letzten Angelegenheiten hatte. Das Wissen lieferte die Zeitung selbst. Ich mußte auf einen elektrischen Snop, und einer der Snops erschien. Der bekam einen Zettel. Hat dieser Zettel hatte man zum Beispiel geschrieben: John W. Miller, Schachmeister San Francisco, Neubau der Wasserwerke. In wenigen Minuten kam der Snop zurück, mit zwei kleinen Altemappen, nummeriert und überschrieben: Schachmeister W. Miller — Wasserwerk. Im Inhalt waren die Ausschüsse aus dem Examiner aus allen Nummern, in denen Artikel oder Notizen über Mr. Miller und die Wasserwerke gedruckt worden waren. Die überlag man und mußte ihn über den Mann und die Sache, was zu wissen war. Ein Hilfsmittel von unschätzbarem Wert war diese ausgezeichnete Registrierung, ein wahres Fingerring für den Zeitungsmann. Ein Verhaltensweise, die keine Logik auslag nichts zu tun, als jede Zeitungsaufgabe in ihren einzelnen Artikeln und Notizen zu klassifizieren, zu registrieren, und die Arten in mühsamer Ordnung zu halten. Nichts sollte, von der großen Statistik bis zu einer Statistik aller Großverleger. So wurde jede einzelne Arbeitsaufgabe zu einer Quelle des Wissens. Man lernte jeden Tag, jede Stunde im Tag.

Die vielen Menschen, mit denen ich zusammenkam, und die vielen Dinge, mit denen ich mich beschäftigen mußte, waren wie immer neu vorzufinden, furchtbar, lebensspendende Bilder. Die Zeitung wurde zum Götzen; das Reporterzimmer zum Heim, in dem man oft ab, immer sein Glas Bier trank, wo man sich wohl fühlte wie nirgendwo. Ich würde mich ausgelacht haben damals, der mit gefassten Fäßen, daß ich Zeitungsmann und Zeitungsmann war, nur auf eine kurze Spinnne Zeit freiwillig aufgeben könnte. Und ich es bald darauf doch... Es gibt noch stärkere Reize. Aber sie sind selten. Wenige Arten tätigen Schaffens wohl vermögen einen Menschen so mit Leib und Seele einzufangen wie der Zeitungsbienst. Ein Wirbel toller Lebens war es, in dem ich stand. Wenn man arbeitete, hatte man die Wirklichkeit unter den Fingern; die Menschen, wie sie lebten, und die Dinge, wie sie sich guttaten; immer neue Menschen und immer andere Dinge. Das Schauen und Erleben, das andere Männer der Arbeit in fernen Streitstunden suchen mußten, gab die Zeitung im Dienst.

Das war das Geheimnis der San Francisco Examining, und es ist nicht das Geheimnis der Presse — aller großen Zeitungen, aller Häuser und Sprachen. Die Zeitung nennt die Männer, die sie dienen, in einer Paubstrecke. Sie verlangt Unerschrockenheit, Arbeitskraft und Eingebung, aber Unerbittliches gibt sie auch. Sie schenkt ihren Männern brausendes Leben und gewaltige Macht. Das ständig hingeführte Wort eines Zeitungsmannes spricht zu Hunderttausenden. Es vermag Hunderttausende Meinungen zu beeinflussen, vermag Großes an Gutem und Bösem. Wenn ihre Spalten offenstehen, der ihr Führer und Denker und Erzieher von Tausenden, dann daß diese Tausende auch nur seinen Namen kennen —

„Wir sind Männer ohne Namen“, sagte Man Mr. Crabbs einmal lächelnd in einer abendlichen Plauderstunde. „In jedem von uns steckt ein Götterromanisches Paracelsus. Wer kennt uns? Einige Verleger, einige Redakteure, einige Freunde vom Bau. Die große Masse, zu der wir sprechen, kennt uns nicht. Ob ich unter einem Artikel Man Mr. Crabbs schreibe oder Hans Jakob Hylson, ist gleichgültig — von tausend Lesern sieht kaum einer nach dem Namen. Wir könnten ebenjotig Namen tragen. Die Zeitung verschluckt uns mit Haut und Haaren und Persönlichkeit.“ Er lachte. „Und das hübsche Gesicht? Da lieber Gott, der Mann im Wollenskerker da draußen, der alles Eisen billig kauft und teuer verkauft, verdient zehnmal mehr als wir alle zusammen. Und wenn wir einmal zu werden und nicht mehr können, dann wirkt man uns aus dem Zeitungsbüro und legt uns auf die Straße. Schonen Sie sich wir im Grunde alle Narren liebe Kinder. Ich bin ein Narr, und du bist ein Narr, Jack Ferguson, und du bist auch ein Narr, baby!“

„Würdest du deine Arbeit an der Zeitung aufgeben, Mac, wenn du eine Million erbist?“ fragte grinsend Jack Ferguson, der älteste Reporter.

„Nein, natürlich nicht!“

„Siehst du!“

„Well, das ist eben das Paracelsus!“ brummte Man Mr. Crabbs. „Oh nein“, sagte Jack Ferguson fast feierlich. „Es ist mehr.“

Es ist das kühne Etwas, das den Soldaten vorwärtsstößt. Es ist jenes sonderbare Etwas, das hoch über Geld und Geldeswert steht —

„Schrumm, schrumm“, sagte Man Mr. Crabbs. „Profit, Kinder!“ Das kühne Etwas war die Begierde. In ihr wurde die Arbeit zum Spiel. Zum Sport. Man tat eigentlich nichts anderes als den ganzen lieben Tag, als noch Arbeit zu suchen und sich der Arbeit zu freuen. In der Vergnügen sogar hing sicherlich irgendeine mit der Zeitung zusammen. Wenn man im Reporterzimmer plauderte, unterhielt man sich über die neueste Wendung in den politischen Verhältnissen oder über den letzten Kriminalfall oder den schwebenden, noch nicht ganz aufgehobenen Spitzelversteck der Stadtwerke San Francisco. Es war einem eben gar nichts gemordet, sich nur für das zu interessieren, was die Zeitung interessierte.

Zu all der Arbeit in den Abteilungen kam noch besonderes technisches Lernen, das in sonderbarer Häufigkeit meine nächtliche Zukunft fast beinahe füllte. Ich lernte Telegraphieren. Die Examinerleute hatten damals die Marzette, die Sprache des Kupferdrahtes gründlich zu erlernen, denn das konnte für die Zeitung sehr wichtig sein. In der Lehrzeit war ein liebenswürdiges amerikanisches Offizier, Oberleutnant Green, der Chef des militärischen Signalbataillons im Department von Kalifornien. Drei, viermal in der Woche fuhrten wir zum Signalbüro, dem Fort beim Goldenen Tor, und arbeiteten dort im Signalbüro, bald mit dem Reutnant selbst, bald mit Mr. Saffings, einem alten Signalpostensergeanten.

Nach den ersten Aktionen schon stellten mich die Geheimnisse der Marzette elektrischer Stromes genötigt. Der Mechanismus der Instrumente war zwar sehr einfach. Die Wechselwirkung zwischen Leiter, Strom und Magnet hatte nichts besonders Wunderbares. Das mühselige Formen von Buchstaben durch Punkte und Striche schien zuerst sehr langweilig. Aber sobald ich eine gewisse Fertigkeit erreicht hatte, übte das Telegraphiereninstrument eine ganz merkwürdige Wirkung auf mich aus. Denn nun wurde aus den toten Punkten und Strichen lebendige Sprache.

Im Gegensatz zu der in Europa üblichen Art des Telegrammlebens von Kopiermaschinen oder durch Druckmaschine ließ der amerikanische Telegraphist sich nur durch Gehör. Das Klirren des Magneten spricht zu ihm. Er versteht das Gebilde nieder, wie das Wort diktiert. Er erreicht dabei eine Geschwindigkeit von durchschnittlich 30 Worten in der Minute, die sich bei Benutzung der Schreibmaschine auf vierzig, ja sogar fünfzig Worte steigern läßt. Man dir gewöhnlich sehr sehr rasch an die Sprache des Telegraphen. Was zuerst ein mühsames Zählen der Punkte und Striche gewesen war, um die einzelnen Buchstaben herauszubekommen, wurde bald zum Begeisterer über eine neue, klare, deutliche Schrift. Ich hörte, wie ein Telegraphist das lernen muß, nicht mehr die einzelnen Buchstaben, sondern deutlich erlangt das ganze Wort. Es war genau so wie Lesen lernen. Zuerst mußte man sich um den Buchstaben kümmern, um dann später eine ganze Zeile in einem einzigen Blick zu erfassen können. Ein kleines Beispiel:

Wenn ein Telegraphist mit einem andern sich über den Draht hinweg unterhält und sagen will, dann wird er: ha—ha—ha. Im Morsealphabet sieht das so aus —

... — ha — — — ha.

Auf dem Papier sieht die vier Punkte des h und der Strich des a etwas Zotes und Nichtsagendes. Sobald wir sie aber im Instrumente erblicken, werden sie lebendig, sind charakteristisch, lösen sofort das antwortende Gebilde aus.

Das Telegraphieren war ein famoseres neues Spiel. Der empfindliche Magnet reagiert so kluglosig auf jeden Fingerdruck, daß sich die anscheinend so komplizierten Morsebuchstaben schneller formen ließen als auf dem Papier mit Tinte und Feder. Der Name Erwin in Morsealphabet sieht sehr so aus: . Raufe . Raufe . Raufe . Raufe . Morsepaufe. Telegraphieren läßt es sich in drei Ecken!!!

Nach drei Wochen bereits erwarb mir der alte Sergeant Saffings das Amt, mir, lachend zu sagen, daß ich mich jetzt schon bald um eine Anstellung bei der Western Union (das war die große amerikanische Telegraphenkompanie) bewerben könnte. So bewarnt er über seinen Lehramter-Erfolg, daß er mich dann in die unterirdischen Katakomben des Mittelmeeres führe.

„Wer s', ist strahl perdonant!“ mochte er.

So sah ich den bescheidenen Wissenschaftler der Küstenverlebung San Francisco. Es war eine camera obscura. Auf eine ungeheure, in winzige Quadrate eingeteilte Tischplatte in der Rosenmattenmatte reflektierten die Kamerapiegel ein Stück Meer. Es sah fast unheimlich aus, wenn die Spiegel und die Lampe im Spiegelbild über die schwarzen Linien der Quadrate hinweg, die alle Nummern trugen. Es war unheimlich! Denn in Strahlengebilde bedeutete jedes Quadrat entweder eine Landspitze oder ein Stück Land, auf das mehrere Schiffe gleichzeitig einströmen würden. Mit nur ein feinstes Schiffe über Quadrat 39, so bräute der Minenoffizier auf den elektrischen Strom Nummer 39, und das feinsten Schiffe flog in die

Luft, von einer Mine in Grinde gerissen oder vom riesigen Sprenggranat gesprengt. Meeresflut. Es sah sehr schön aus. Und dann gingen wir in die Kammer.

Das Zeitungsbüro lernte die ersten Schritte seines neuen Berufs... Aber weit wichtiger als all das Praktische war der große Lebenswandel, den die Zeitung wie im Spiel offenbarte: Die Begierde für die Arbeit!

Reportierdienst.

Das Leben des Amerikaners ist oft und sehr, nicht aus der Lebensnotwendigkeit der Jagd nach dem Dollar nur, sondern aus Lust und Gehen im der Kindesbeinen an gar nichts zu tun zu lassen, sondern etwas Wunderbares bedeuten. Hustel ist für nichts — nicht dich, roge dich, nicht die Zeit! Und hustling langert er auch von der Zeitung. Der Mann, dem riesige Rollen Papier, dennomener Straßenräum, jagende Gile im Stadtbüro eine Kulturbedürfnis sind, verlangt von seiner Zeitung viel Körn zu gewöhnlichen Spelates, und die großen Fortwärt, die sein Auge in Augenblicke überaus erwidert. Drei Zoll hoch müssen die Heberschriften sein und gewisser in kräftigen Worten, so wie seine eigene Hand druckweise ist; überdies, die er gern übertrifft, der Mann der sein Band das Rand Gottes nennt, antwortet befeidlich von Batselnd zu sprechen wie andere Leute. Die Gile, den raschen Entschluß, das schnelle Schaffen, die im seinem persönlichen Leben rumoren, will er auch in seiner Zeitung sehen. „Am Importen das Bild, die Zeit, die große Schöpfung, das Werkstücke; nicht Worte möchte er nur gelegentlich und dann mit Vorzicht geistig nachsehen Leben mit am seinen inneren Kern vortheilhaft, wenn er in den weichen Postern der Sozialen New York die Zeitung überfließt, auf das seine Schätze im Einklang mit der Zeitlichkeit seines Tages hing. So ist es auch dem hundertsten Mann immer heraus und seiner Liebe für geistige Bilder und lauten Leben die amerikanische Zeitung entkommen.

Ihre Dollardzeit, ihre Heberei, ihr Sensationsdrang. Sieht man aber näher zu und willst man sich durch den machtschweren Wortstrom der Heberschriften und der Woselen in den Auffassen, so erblickt man erlaucht, daß hinter der brutalen Ersatzen eine gründliche, ehrliche, bewundernswürdige Arbeitsteilung von ganz gewöhnlichen Verhältnissen steht und zwar häufig gerade von der als so leichtfertig verachteten Reporter gearbeitet hat. Die Reporter, das so gut wie die meisten die jungfräuliche Kraft und die Unternehmungsgewalt und den Bienenfleiß des Dollararbes vereinigt. Er ist es, der seiner Zeitung die großen Erfolge verschafft, die man in der Zeitungssprache scoops nennt. Sie alle machen Eindruck auf den modernen Amerikaner; sie allein bilden den Inhalt ein rasches Emporschnellen der Zirkulation, ein Wachstum im Ansehen.

Scoop heißt wörtlich eine große Schaufel. To scoop in bedeutet einschleimen, einschleppen, einfinden, und im übertragenen Sinne mit der spöttischen Zeitungsausdruck besagen: Daß man das hochgeschätzte Material ganz für sich allein, ganz zu allererst, nicht geheimlich, einschleuft hat, während die betrieblie Konkurrenz mühsam beiseite und den letzten Augenblicks umzubringen Stunden hindurch nach spärlichen Resten absucht. Ich erlebte einen prächtigen soeben beim Examiner. Und daß mit dabei.

Frühmorgens war es. Noch hatte die Arbeit nicht begonnen und die Reporterfamilie auf der Jagd nach den Ereignissen des Tages über die Stadt gestreift, als Mac Crabbs Telegraphen, das aber Examinerzentrale nur dann eingeschaltet wurde, wenn es sich um eine sehr wichtige Mitteilung handelte, weshalb erklingende. Man nahm den Hörer ab:

„Examiner — Nachrichtenendienst.“

„Jahosh! — Reutermachrichten — Station Goldenes Tor — ja — wie heißt der Dampfer? — die Langton? — jahosh! Ich weiß denn beruhigt, jahosh. Wird von einem Reampdampfer eingeschleppt?“

„Raus, lange Raus. Wir alle lauschten in stemloser Spannung. Dann fragte Mac weiter:

„Der Dampfer ist nur durch ein gutes Fernrohr sichtbar, jagt Sie?“

„Haben Sie die Nachricht einer anderen Zeitung gegeben? Nein? — Schön. Erhalten Sie nur die Ihnen dienlichen nachgeschickten Meldungen an die Behörden und benachrichtigen Sie keine andere Zeitung. Jo? Dank. Sie erhalten von uns fünf unabhingig Dollar.“ — Schluss.“

Das Telefon klingelte ab.

Man Mr. Crabbs hinget langsam und bedächtig den Hörer anging zu seinem Schreibtisch, nahm sich eine Zigarette und zündete sie umständlich an, während die Schweigend dastanden. Dann nahm er sich um.

„Jahosh! Telephonieren Sie doch, bitte, an die Schleppepompiergesellschaft. Wir brauchen den schnellsten Schlepper, den sie haben. Examinierdienst, bildlicher Warten für einen Tag. Rein — worten Es nicht einen, sondern zwei Schlepper brauchen wir.“

„Zwei Schlepper — in einer halben Stunde!“ wiederholte Crabbs. „Richtig.“ „Kanes ging zum Telefon und Mr. Crabbs hinget. „Ich lese Mr. Rascelles Füllen“, sprach er dem einleitenden Reporter. „Ich sage keine er. Aber, dann jeder mußte, daß es um etwas Großes handelte; um rasches Handeln, um schnelles Reponieren. Das jede Minute und jeder gesprochenen Satz wichtig waren. Der Chefredakteur kam augenblicklich. Wenn ein Redakteur den anderen oder gar den Chef bitten ließ, antwortet sich selbst bemühen, so bedeutete das: Gile, Dringend, Unergriff!“

Die beiden Herren schüttelten sich die Hände.

„Guten Morgen, Rascelles“, sagte Mr. Crabbs, der nie rasch und Füllen sprach, als wenn er sehr aufgeregt war. „Rascelles, Sie, aber wir haben hier eine Sache, die keinen Aufschub duldet.“

Rascelles nickte nur. Mr. Crabbs fuhr fort: „Der Reutermachrichten von der Goldenen Tor-Station ist phantastisch, es habe solchen Dampf-Sonstung der San Francisco China-Ginie geschickt. Der Dampfer wurde von einem kleinen Dampf-Lulu-Transporter eingeschleppt. Es wäre möglich, daß die Dampf-Lang überfließt ist. Um was es sich handelt, läßt sich in allerersten noch nicht sagen. Mr. Rascelles, ich habe zwei Schleppepompier über.“

(Fortsetzung folgt.)

Den Hinsichtenden Anmerkungen wird der Anfang dieses Heftes zum Besten kommen.

